

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Volksblatt. 1930-1933
46 (1932)**

239 (11.10.1932)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-503123](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-503123)

Jadefädliche Umichau.

Küftringen, 11. Oktober.

Sechs Segler aus Lebensgefahr geborgen. Am Sonntagabend brach infolge des Sturmes auf hoher See das Steuer des Motorjagters „Agnes“...

Sorgen der Wohnungslosen.

In Zusammenhang mit unserer kürzlichen Notiz, daß sich zur Zeit die Zahl der Wanderburschen häuft, die sich allenthalben bei der Polizei abmelden...

Der Strafe.

Auf der Bismarckstraße in Sedan stürzte gestern Abend in der Dunkelheit eine ältere Frau darüber, daß sie auf eine unverschobene Pfostenstange trat...

Die Konsumgenossenschaft wird.

Im Rahmen der konsumgenossenschaftlichen Werbemaße fand gestern die erste Werkschau des individualistischen Konsumvereins statt...

Die Herrin von „Atlantic“.

Berlins großer Schlag gegen die Unterwelt. — 11 Mitglieder des Verbrechervereins „Atlantic“ verhaftet. — Das geheimnisvolle Waffenlager im Bett.

Berliner Brief. Durch verschiedene Vorgänge der letzten Zeit war die Öffentlichkeit und gleichzeitig auch die Berliner Polizei wieder einmal daran erinnert worden...

Strafenschlacht um 20 RM.

Bezeichnend für die Zustände innerhalb der Berliner Unterwelt ist die Vorgeschichte der oben erwähnten Strafenschlacht vom 23. September...

Leute nicht zu fürchten. Sie beschloßen, ein Strafgericht in Gestalt eines Feuerüberalles abzuhalten und führten diesen Beschluß auch noch am selben Tage aus...

Der „Kleine Jock“ und die „Herrin von Atlantic“.

Später kam man den Unterweltlern aber doch noch auf die Schliche. Es ergab sich nämlich, daß diese bei ihren Waffentaten und danach zwei wichtige Helfer hatten: ein Mitglied, das ein Motorrad besitzt und der „Kleine Jock“ genannt wird...

gledes Behne waren dem Vortrag des Konsumsekretärs Felsch im Wort „Gemein“ u. s. w. g. d. d. e. g. i. g. a. n. u. s. i. s. w. g. e. g. i. f. f. i. c. h. t. Der Redner stellte dar, daß das Jahr 1932 nicht war von den Rechtsparteien verurteilt, das „Jahr der Entscheidungen“ geworden sei...

durch die Nazi-Kampfgemeinschaften weitergetrieben werde und sich sogar selbst an toten Dingen auswirkt. Gestalt hat der Konsumgenossenschaftlichen Zusammenbrüche zu sehen, folgte auf der Seite der Privatwirtschaft eine Pleite der anderen. Sekretär Felsch beschäftigte sich näher mit dem blamablen Auftreten der jadeschäftlichen Kampfgemeinschaft gegen Waren...

DER CHAMP.

Roman von Hans Lejebvre nach Harry Sinclair Drago unter Zugrundelegung des „Circus“ von J. J. Sims mit Wallace Reeszy und Sacke Cooper. Copyright: Metro-Goldwyn-Mayer. 9 Fortsetzung. Nachdruck verboten. „Holt du 'ne Umichau. Ich habe mich noch nie so gut gefühlt.“ Andy sog die Luft auf seinen Schoß und berührte stolz, daß er, seit er aus dem Gefängnis gekommen war, nicht einen Tropfen getrunken hätte...

Die trahnte und erinnerte sich dann erst, daß er eigentlich sehr müde sei. „Was willst du denn?“ erkundigte sich Tim. „Die Zeitung. Die muß doch leben, was vom Champ drin steht.“ Er fand einen Bericht aus Los Angeles. „Wie findest du das?“ Andy war sehr stolz. Die Zeitung enthielt neben vielen Bildern auch eine genaue Witz über Andy's Kämpfe. Die beträchtliche Aufmerksamkeit der Photos. Es war ja schön. Der Champ in allen Zeitungen. Der Wandel von tiefer Traurigkeit zu größtem Glück war ein bißchen plötzlich gewesen. Die beiden, der große und der kleine Champ wußten nicht, daß das Glück Menschen beinahe eben so schwer in Schlaf kommen läßt wie Sorgen. Aber sie waren beide viel zu müde, um nicht zu schlafen. Am nächsten Morgen machte Andy früh aus dem Bett. Er wurde aus Los Angeles am Telefon verlangt. Am Apparat war Toni, der, nachdem alle Polizeifraktionen benachrichtigt waren und die nichts gefunden werden konnte, sich den Zusammenhang selbst erklärt hatte und von Andy nur eine Bestätigung hören wollte. Er freute sich. Er war glücklich, daß kein Unfall geschehen war und war traurig für Linda, denn jetzt hatte die Polizei, daß er vom Champ nicht zu trennen war. Andy trahnte: „Ja, der Junge ist schon verurteilt nach mir. Du kannst Linda versprechen, daß ich gut für ihn sorgen werde.“ Die, der Andy und Linda zusammengehalten hatte, bevor er geboren war, stellte wieder eine Brücke zwischen beiden her. Andy, der nichts für diese Frau empfand, spürte doch wieder etwas wie Bindung mit ihr, denn die war jetzt fester zu verzeufligt, daß die nicht mehr bei ihr war, wie er unter der Beweinheit seines Jüngers gefestigt hatte. „Wir haben unsere Reiseroute geändert“, schloß Toni das Gespräch. „Wir möchten noch etwas für den Jungen tun. Wir können manchmal nach Tia Juana, bevor wir wieder fortziehen.“

„Du brauchst dir keine Sorgen zu machen“, Andy wollte unbedingt, daß Toni es erfuhr, „wenn du die Zeitung gelesen hast, weißt du ja, daß ich am 15. wieder in den Ring gehe. Nach dem Kampf werde ich Geld wie Heu haben.“ „Du bist ein Held“, sagte Toni, „aber du hast keine Arbeit. Der Tag brachte viel Arbeit. Manuel Quiroga war mit seinen Leuten angekommen. Als man es Andy erzählte, lachte er bloß. Doch dann trainierte er doch besonders hart. Tim freute sich, Befehl aber doch ein bißchen Angst, als er hörte, wie gut Quiroga in Form sei. „Deine Jugarbeit ist schlecht“, quängelte er, „biß langamer als ein Elefant.“ Andy wurde gerade mollig. „Stimm“, bellte die Sponge. „As mir egal“, rief Andy, „bring mir ein paar Nungens, ich werde sie schon fertig machen.“ Die, der eifrige Besucher im Trainingscamp des Champs. Er fühlte sich wieder ganz zu Hause. Er hatte seine alten Anzüge an und stolzierte, wenn er nicht bei Andy war, wie früher mit Soda durch die Stadt. Nur die wichtigsten konnten eine Veränderung an ihm bemerken. Aber er sah sich gewandelt. Er war nicht mehr ein Junge wie früher. Damals hatte er nie gewußt, wenn er mal traurig war, was er vermüßte. Er war glücklich, zurück zu sein. Ohne den Champ konnte er nicht leben und war erstaunt, manchmal mehr als ihm lieb war, an Linda zu denken, an die Frau, die verurteilte, ihm alle Witzchen von den Witzchen abzugeben, die ihn freizulassen. Selbst die Kräfte, die er sich so ungerne gelassen ließ, fühlten ihm plötzlich. Der Champ war auch anders zu ihm. Er sprach weniger. Die hatte sich einmal bei Sponge darüber befragt, und der hatte erwidert, „mußt nicht darüber reden, brauchst dir auch keine Sorgen zu machen. Die, das ist, Gittis Champ.“ Er redet nicht darüber, aber es ist furchtbar für ihn. So wie ich Geld habe, laufe ich ihn zurück, damit die Sache endlich aus der Welt ist.“ Sponge hatte recht gehabt. Eigentlich hatte der Champ doch wirklich alle Kräfte, glücklich

Neues und Fortschrittliches kennen und finden ein Auskommen, das sie zur Familiengründung veranlaßt. Der Film, der unaufrichtig für die Verbraucher-Genossenschaften wirbt, spricht ungemein an. Schönen Landschaftsaufnahmen sehen lehrreiche Szenen aus den mühseligen GCS-Unternehmungen gegenüber. Und da man am Abendglück junger Leute immer Freude findet, kann auch immer in seiner Art als vollkommene bezeichnet werden. Schließlich fehlte eine multifacettige Unterhaltung nicht, so daß jung und alt, Männer und Frauen das Gebotene höchst betrieblig aufnahmen. — Die gefällige, lohnbringende Werberveranstaltung wird heute abend im „Wittelsbacher Gesellschaftshaus“ wiederholt.

Tabakfabrikator Zisterer in Bremen.

Auf der allgemeinen Junggeflügelsschau in Bremen errangen folgende Züchter einen beachtlichen Erfolg: Herr W. Zisterer erhielt auf schwarze Wandonten einen Ehrenpreis, dreimal „Lehr gut“, einen 2. und 3. Klassenpreis und außerdem eine Urkunde für bestes Tier der Rasse und Farbe. Herr A. Bülling erhielt auf reißhühnerartige Stallentener einen Ehrenpreis, zweimal „Lehr gut“ und einen 1. Klassenpreis. Herr K. O. K. bekam auf gefleckte Plymouth Rocks 2 Ehrenpreise, zweimal „Lehr gut“ und einen 1. Klassenpreis. Schließlich errang Herr G. Schön auf Zwerg-Parauer, weiß, zweimal „Lehr gut“, einen 1. und einen 3. Klassenpreis und eine Urkunde für bestes Tier der Rasse und Farbe.

Fest der Arbeitslosen.

Am kommenden Sonntagmorgen bezieht die hiesige Ortsgruppe des Zentralverbandes der Arbeitslosen und Witwen in den Räumen der „Centralhallen“ ihr 9. Stiftungsfest. Dazu ist ein reichhaltiges Programm aufgestellt worden, das die Unterstützung des Randonotengelders Küftringen 99, des Volksschors, der Sozialistischen Arbeiterjugend, der „Naturfreunde“ und des Unterhaltungsclubs „Profibin und Scherz“ vorsieht. Es wird trotz der schlechten Zeiten ein verzuglicher Abend werden, der mit einem Festball endet. Der Ueberfluß der Veranstaltung wird für soziale Zwecke verwendet.

Aus den Seimattvereinen.

Der „Krisisverein“ in Breinsloß hielt seine Verammlung im Vereinslokal „Neue Welt“ ab. Nach Eröffnung sachlicher Angelegenheiten wurde das am 19. November im „Gesellschaftshaus“ stattfindende Stiftungsfest, verbunden mit Theater und Festball, besprochen. Zur Aufführung gelangt „Sultan Plum“, Wölfe in zwei Aufzügen von Julius Weismann. Um es leben möchte nicht, umgeben ein reichhaltiges Essen zu erleben, ist der Eintrittspreis niedrig gehalten. Da mit einem großen Besuch zu rechnen ist, wird gebeten, möglichst Karten im Vorverkauf zu nehmen. Die Mitglieder wurden gebeten, zur November-Verammlung sämtlich zu erscheinen. Besondere, die dem Verein noch häufig zu helfen, sind freundlich eingeladen. Nach Schluß der Verammlung unterhielt Landsmann Meyer die Mitglieder durch Vorträge von plattdeutschen Geschichten, die beifällig aufgenommen wurden.

Gesellschaft für den Freistaat Oldenburg.

Die letzte Ausgabe dieses Blattes enthält die Verordnung des Staatsministeriums für den Landesteil Oldenburg vom 19. September 1932, betreffend Aufhebung der Oberaufsicht.

Millionen Menschen in 40 Ländern der Welt trinken Kaffee Hag. — Auch Sie!

zu sein. Saftregelung hatte man ihn vergessen, jetzt fand er wieder im Mittelpunkt der Gespräche aller Sport-Interessierten. Mark Stelly, der berühmte Reporter, kam nach Tia Juana, nur um ihn zu sehen. Die beiden kannten sich noch von früher. „Na, was sagste?“ fragte Andy ihn nach dem ersten Vormittag, denn er war neugierig, was für Chancen ihm der alte Sporthase gab. Stelly war gemohnt, auf unangenehme Wahrheiten zu laugen. „Du kannst Quiruga schlagen, aber — nur in den ersten Runden. Nachher hast du keine Chance. Deine Jugarbeit ist schlecht, Andy, bist ja auch nicht mehr der Junge.“ Andy wußte, daß er sich auf Marks Ehrlichkeit verlassen konnte. Aber es erforderte ihn nicht, was er lagte. „Der Kampf wird nicht lange dauern“, erklärte er. Mark wußte: es war schwer zu prophezeien, und vor allem, warum sollte er ihm den Mut nehmen. Es waren schon viele Boxer zurückgegangen. Sie kamen nie mehr sehr weit, und Andy sah ihn besonders alt. Aber es gab anderen Reporter, die den Champ für besser gehalten als früher. Sie erinnerten daran, daß es die besondere Stärke des Champ war, die härtesten Schläge zu nehmen, daß keine Kämpfe niemals die vier Runden hinausgegangen waren und vor allem an die Härte seiner Schläge. Quiruga hatte nicht die Ringerschaft des Champs; stattdessen war er ihm unterlegen. Wenn der Champ solche Berichte in die Hände bekam, las er sie von der ersten bis zur letzten Zeile. Somit schickte er die Zeitung nach einem kurzen Blick weg. Der Tag des Kampfes näherte sich. Fremde überfluteten Tia Juana. Es war selbstverständlich; die Mexikaner waren für ihren Landsmann, die anderen für Andy. Der Champ hatte keine Popularität bei den Erwachsenen zurückgekehrt. Die war bei der Jugend am Besten. Der Champ sah wunderlich aus. Er sah nicht nach einem Boxer aus. Er sah nach einem Mann aus. Er war eine große Zeit

Wilhelmshabener Tagesbericht.

Ergaben der Notgemeinschaft.

Seit dem 20. März vorigen Jahres stellt die Notgemeinschaft der Jabelstädte wochentags anfangs 240, dann 300, von 1. Januar 1932 an 600 und vom 1. April d. J. an bis jetzt ununterbrochen 400 Personen mittags aus zwei Rufen. Träger dieses Wohlwollens waren neben den Stadtverwaltungen und der Marine sowie den größeren Organisationen die vielen großen und kleinen Geschäfte sowie die Gemeindeglieder bzw. deren Hausfrauen, die es sich zur Aufgabe gemacht hatten, wenigstens einen der Armen im Monat ein warmes Mittagessen durch Abgabe von mindestens 30 Pf. an die Notgemeinschaft zu spenden. Diese Spenden haben aber in den letzten Monaten dermaßen nachgelassen, daß die Notgemeinschaft Ende dieses Jahres, also zur feststimmten Kasse, ihre Tätigkeit einstellen muß, wenn ihr nicht mehr als bisher geholfen wird. Die Geld- und Lebensmittelspenden sind wie die Leitung der Notgemeinschaft mittelt, außerordentlich stark zurückgegangen und die Organisationen verlangen fast reiflos. Keine Bausteine sind mehr abzugeben und Sonderveranstaltungen zugunsten der Notgemeinschaft sind nur noch sehr spärlich zu verzeichnen. Das Ziel der Notgemeinschaft ist, doch wenigstens in den feststimmten Wintermonaten noch weitere 400 bedürftigste Mitmenschen durch ein warmes Mittagessen zu beglücken. Das ist der Notgemeinschaft aber nicht möglich, wenn nicht mehr Spenden als bisher einkommen. Tief bedauerlich ist, daß eine ganze Anzahl Organisationen selbst lammen und der Notgemeinschaft das Wasser abgraben. Das sollte unterbleiben. Die Notgemeinschaft müßte die einzige Organisation angeschlossen werden, die alleseitig zu unterstützen ist. Sie garantiert durch die Wohlfahrtsämter, daß die Spenden ohne Mißbrauch auf Parteigehörigkeit und Konfession an die Bedürftigsten herabgebracht werden; nur durch die Notgemeinschaft bzw. die Wohlfahrtsämter können Doppelverrechnungen vermieden werden. Mit gutem Gewissen können die Helfer an die Wohlfahrtsämter vermiesen werden. Laßt sich auch niemand durch falsche Angaben beirren. In den Jabelstädten ist noch niemand verhungert; die Wohlfahrtsämter haben noch immer zumal seit Besuchen der Notgemeinschaft für alle Bedürftigen sorgen können. Doch ernstlich muß für die Notgemeinschaft gebeten werden, wenn die gegenwärtige Einrichtung noch bis Anfang April nächsten Jahres bestehen bleiben soll. Sie müßte sonst wegen Mangel an Mitteln aufgelassen werden. Täglich müssen 140 RM. aufgebracht werden. Im vorigen Monat war ein Zufluß von 1500 RM. erforderlich. Der Rest von 1000 RM., dem die Zuschüsse selbst entnommen werden konnten, ist aber Ende dieses Jahres reiflos auszugeben. — Im September dieses Jahres spendeten in Wülfingen 1004 Zähler an die Sammlerkasse 894,60 RM., in Wilhelmshaven 882 Zähler 558,35 RM. Es wurden Spenden gegeben von 10 bis 30 RM. Am größten Einzel spenden gingen in letzter Zeit unmittelbar von dem Herrn Kaufmann, 10 RM. von Kaufmann Johann Hinrichs, an größeren Warenspenden: von „Gege“ 70 Pfund Erbsen, von Kaufmann Gudow (Wilhelmshaven, Straße) ein größeres Quantum Speck, von der Firma Harkhoff 20 Pfund Feinlin, 200 Pfund Reis, 60 Pfund Schokolade, von Millers Marktwaren 16 Zentner Kartoffeln, von Kaufmann Borges 10 Pfund Margarine, von den Schlachtern Küffringens 74 Pfund Fleisch und 12 RM., von Kaufmann Adena 25 Pfund Feinlin, von Konjumieren 2 Zentner Erbsen.

Eine astronomische Rauberei.

Einen außerst schrecklichen Vortrag über unsere Himmelskörper hat gestern der Reichswohlfahrtsverein im Verpflegungssaal, Professor Dr. Krause, Leipzig, plauderte in volkstümlicher Weise, für jedermann verständlich, über

Schmerz im Hause des französischen Staatspräsidenten.



In Rambouillet fand in diesen Tagen die Hochzeit Jean Lebruns, des Sohnes des französischen Staatspräsidenten, mit Fräulein Bernadette Marin statt. Eine große Anzahl prominenter Persönlichkeiten, darunter auch Ministerpräsident Berriot, nahm an den Hochzeitsfeierlichkeiten teil. Von links nach rechts: Frau Lebrun, Jean Lebrun, der Sohn des Präsidenten; Fräulein Bernadette Marin; Staatspräsident Lebrun; der Bürgermeister von Rambouillet; hinter Lebrun der Ministerpräsident Berriot.

Sonne, Mond, Planeten, Kometen, Fixsterne, eben über das unendliche Weltall mit seinen Wundern und Mysterien. Was das bloße Auge nicht glaubhaft machen und der berechnete Mund nicht erklären kann, ja was selbst das Röntgenrohr noch unerschlossen läßt, das wirft für jeden klar erkennlich und laßbar das Lichtbild auf die Leinwand. Wo bleibt da unser schwacher blauer Himmel und wie klein und unbedeutend ist in jener Unendlichkeit, in der man mit Millionen Lichtjahren noch Vorliegendes andeutet, unsere alte Mutter Erde mit ihrem eingebildeten Menschengebiet? Der Leitung des Reichswohlfahrtsvereins gebührt wirkliche Dank, daß sie es den Wertangehörigen der Natur erschließen, Obgleich der Vortrag heute abend wiederholt, fast kann ihn dennoch leider nur ein Teil der Belegschaft und ihrer Angehörigen hören, was zu bedauern ist.

Beschauerster Anekdoten.

Auf dem Gelände an der Sollmannstraße ereignete sich am 11. Oktober ein Zwischenfall. Ein Fremder auf dem Nachhause Weg, als der Nachbar herbeigeholt worden war und ergriffen, war der Fremde verschwunden. Man fand in der erkrankten Anekdoten eine Bredouille, die der verdächtige Entbrecher in aller Eile hinterlassen hatte.

Vortrag über Ägypten.

Man schreibt uns über den Vortragsabend der Christengemeinschaft u. a.: Lic. Bod ließ am gestrigen Abend das Land der Pyramiden und der Sphinx in einer Fülle und Großartigkeit erleben, die nur durch die ausgezeichneten Lichtbilder möglich wurde. Das Ziel war nicht ein kulturhistorischer Vortrag, sondern das Bemühen, den kulturellen und religionsgeschichtlichen Hintergrund des Alten Testaments aufzuzeigen. Mesopotamien, das Land zwischen Euphrat und Tigris — Ägypten, das Land am Nil: sie sind die beiden Herrschaftsgebiete, zwischen denen die Geschichte des Volkes Israel sich und herpenteilt. Das Land am Jordan ist wie das Jüngste an dieser gemalten Woge. Babylon hat auch seine Pyramiden, und eine von diesen hält

die neueste Forschung für den „Turmbau zu Babel“. Nun gab der Vortragende außerordentlich tiefgründig und überragende Aufschlüsse über das Wesen der Pyramide und der Sphinx. Während jene das Verborgene, Kalte, Klare zum Ausdruck bringt, so die Sphinx schmerzhaft Unberechenbare, Rätselhaft, fast Unheimliche. Ersterer spricht vom Geheimnis des Todes, die andere von dem Geheimnis der Geburt. — Der heutige Vortrag in der Gewerbeschule wird von Palästina und dem Neuen Testament handeln.

Von der Reichsmarine.

Das Vermessungsschiff „Meteor“ setzte gestern von Kiel die Fährdienstnavigationen befristeten Fahrt fort. Vorkostung ist bis 13. Oktober Wismar, vom 14. bis 16. Oktober Würzburg, vom 17. bis 19. Oktober Wismar und ab 20. Oktober Kiel. — Das Weibboot V ist gestern von Kiel nach Ebernforde in See gegangen. — Das Vertriebsboot „Fuchs“ trat gestern von Hamburg in See und wird heute früh von dort seewärts wieder aus. Vorkostung ist bis heute Hulum, vom 12. bis 16. Oktober Embden. — Das Küstervermessungsschiff „Gibbe“ wird am 12. Oktober Wilhelmshaven verlassen zu einer einmonatigen Küstervermessung in der Nordsee. Vorkostung ist bis einschließlich 11. Oktober Wilhelmshaven (letzte Vorkostung am 12. Oktober vormittags), vom 12. Oktober bis 7. November Marinedepot Berlin O 2 und ab 8. November wieder Wilhelmshaven.

Wettervorhersage und Hochwasser.

Wetter für den morgigen Mittwoch: Bei Winden westlicher Richtungen veränderlich. — Hochwasser ist morgen um 11.50 Uhr.

Nachstädtische Veranstaltungen.

Schaupielhaus. Heute abend 8.15 Uhr das Schauspiel „Der 18. Oktober“.
Konium-Werbeabend. Heute abend 8 Uhr zweite Veranstaltung im Wilhelmshabener Gesellschaftssaal. Vortrag und Filmvorführung.

Aus dem Oldenburger Lande.

Neue Zinsfüße der Landesparlamente.
Die Landesparlamente veräußert mit Wirkung vom 23. September 1932 ab für jährlich fällige Guthaben im Scheck- und Kontokorrentverkehr: auf provisorischen Konten 1 1/2 Prozent, auf provisorischen Konten 1 1/2 Prozent, für Sparauslagen mit geleiheter Räumung (normale Sparanlagen) 3 1/2 Prozent, mit einmonatlicher Räumung 3 1/2 Prozent, mit dreimonatlicher Räumung 4 Prozent, für Terminalscheine, die durch Abkommen zwischen den Sparbanken und Kreditinstituten festzulegenden Zinsfüße.

Jubiläum im Kloostfischerverband.

Die Gründungsfeier des Friesischen Kloostfischerbundes in Burhave nahm trotz des unfriedlichen und regnerischen Wetters einen glänzenden Verlauf. Am Sonnabend fand im „Eisernen Kanzler“ ein sogenannter Friesenabend statt. Gelangereit und Theaterbereich Burhave verließen es in ausgezeichneter Weise, für Stimmung zu sorgen. In verlebten Anträgen (Amstschampmann) Di überbrachte die Grüße des Amts Burhaben, der Stadt Nordenham, der Gemeinden usw. wurde die Entwicklung des Kloostfischerbundes und die Verdienste des Vorkämpfers Hinrich Duntz habe geehrt. — Am dem Festmarsch am Sonntag beteiligten sich etwa 300 Festteilnehmer. Die Weiße des Dunthale-Ehrenmalen verließ gleichfalls in programmatischer Weise. Eine im Ende der Gemeindefestlichkeiten, die Verhandlungen im Komitee des Friesenbundes, der Gemeindefischer Boog nahm das Denkmal in seine Obhut. — In einem Kloostfischerwettkampft Oldenburg gegen Dittresland fielen die Oldenburger mit einem Borprung von etwa 80 Meter. Die Friesen traten nur mit neun Borern an und hatten einmal nach Oldenburg war vertreten durch:

- 1. Werner Deffen, Diffe . . . 247,10 Meter
 - 2. Karl Reines, Rotrup . . . 230,25 "
 - 3. Fritz Buhr, Bodhorn . . . 239,70 "
 - 4. A. Ungermann, Wangerooge . 245,70 "
 - 5. Heinz Reiners, Rühmarden . 219,15 "
 - 6. Hans Koffen, Gurnhausen . 215,00 "
 - 7. Karl Rebedorn, Bodhorn . 229,50 "
 - 8. H. Ballmann, Rodenkirchen . 229,15 "
 - 9. Willi Müller, Seefeld . . . 220,05 "
 - 10. Erich Grabhorn, Seefeld . . . 218,85 "
- Die Dittreslander waren:
- 1. Gerd Gerdes, Iggitt . . . 270,80 Meter
 - 2. J. Rohmeyer, Reimerfeld . . 245,50 "
 - 3. H. Behrens, Iggitt . . . 249,80 "
 - 4. Stoffer Jansen, Barfloh . . . 220,95 "
 - 5. W. Runtfisch, Wittmund . . 253,40 "
 - 6. H. Kleen, Norden (1. Fehlmurf) 140,55 "
 - 7. J. Stallmann, Wittmund . . 252,35 "
 - 8. J. Heisen, Brüll (1. Fehlmurf) 184,90 "
 - 9. Bern. Gaathoff, Welterende . 215,15 "

In diesen Wettkämpfen zeigt sich das Hauptvermögen, Altersmerkmale, Wundervollen usw. an. Alles in allem kann der Kloostfischerverband auf einen befriedigenden Verlauf seines Festes zurückblicken. Der Friesenport hat durch die Veranstaltung seiner neue Freunde gewonnen, die bereit sind, das von den Alten übernommene Erbe in ihrem Sinne zu verwalten und zu pflegen.

Freisprechern.
Staatsanwaltschaftsrat Dr. Wasmund von der Staatsanwaltschaft I Berlin wurde nach einem längeren Disziplinarverfahren vom Preussischen Dienststrafhof freigesprochen. Ende 1929 war Dr. Wasmund wegen seiner Beziehungen zu den Staretz von Amte suspendiert worden.

Nordheimland abgebrannt.
Das im Hardanger Nord gelegene norwegische Städtchen Nordheimland ist durch Großfeuer fast reiflos eingeeffnet worden.

für ihn. Er brauchte seine Pflichten mehr zu sammeln, wenn er mal Appetit auf etwas Besonderes hatte. Er bekam so viele Äpfel und Schokolade, wie er überhaupt nur wollte. Die Jungens waren froh, ihm etwas schenken zu können.
Aber sogar der kleine Did mußte schon lernen, daß viel Schatteln um jeden ist, der im Licht steht. Er hatte Neider. Für ihn war der Sieg des Champs viel zu sicher, als daß er sich für den Mexikaner, besonders interessiert hätte. Es war ja ganz egal, wer auf Quirago bogte. Der Champ würde ihn ja doch klein kriegen.
Aber die großen Neider unter den Kleinen verkannten nicht, ihm jeden Trainingserfolg des Mexikaners unter die Nase zu reiben.
„Gestern hat er drei Partner ausgetrocknet“, erzählte Tope mit mehr Begeisterung als Wahrheitsliebe.
„Na und?“ würdigte ihn Did einer sehr sicher klingenden Antwort, die aber gar nicht so sicher war. Er wird sich auf die Karte in sich bandach geguckt haben. „Und dann packte ihn der Jörn.“
„Ich werde ihn mir mal ansehen.“ Er holte Soha und ließ mit ihm herüber zum Trainingslamp seines Feindes.
Es war eine Sensation für die Jungens. Did beim Mexikaner. Sie kamen nachgehrt.
Did hatte sich auf die Schulter Sohas gesetzt, um über den Ring sehen zu können. Er hatte in den Ring.
„Donnerwetter, der hat's in sich“, schrie einer so laut, daß Did es unmöglich überhören konnte. „Der haut den ja zu Appelmus“, übertraf ihn ein anderer.
Did hatte seine Hände zu Fäusten. Während starrte er auf die Jungens.
„Wollen wir sie verkaufen?“ fragte Soha, der Did in jeder Situation beweisen wollte, daß er kein Freund sei.
Der Mexikaner schien jetzt ernst zu machen. Did beobachtete ihn genau. Manuels Linde war unheimlich schlau, und er würde sie in Momenten anzubringen, wo der Gegner am wenigsten darauf vorbereitet war.
Did hatte so etwas noch nie gesehen. Er dachte an den Champ. Der war langsam, ruhig und schwer.

Did wurde unruhig.
„Wenig du mal“, schrie einer der Jungens, „das ist ein Kerl, der Manuel, was?“ Er nannte ihn mit Achheit beim Vornamen. Er wollte zeigen, daß er auf seiner Seite war.
Did sprang von Sohas Schulter und pflanzte sie herausfordernd vor dem anderen auf.
„Den häßliche muss' ich'n boxer?“
Die nächsten Sekunden mußten eine Schlägerei bringen. Aber im Ring ergab sich im selben Augenblick ein fürchterliches Geräusch. Did rannte zum Jaun. Quirago's Partner lag auf der Erde, ausgetrocknet durch Manuels Linde.
„Lauten 10 jubiliere penlabo“, schrien die Zuschauer des Kampfes, es admirabel!
Did hatte Angst. Er fürchtete plötzlich für den Champ.
„Na, was häßliche jetzt von dem Mexikaner?“ schrien seine Quader hinter ihm her, als er davonlief.
Soha trotzte hinter ihm her. Er versuchte Did zu trösten, als er ihn endlich eingeholt hatte.
„Ich fand ihn gar nicht so gut.“
Did schüttelte nur den Kopf: „Der Champ hat keine Chance.“
Jetzt wußte er auch, was Stelly damit meinte, wenn er sagte, daß es beim Champ mit der Fußarbeit hapert, und warum Tim immer behauptete, Andy ist zu langsam.
Wenn der Champ den Kampf doch bloß gewinnen würde. Es würde ja auch schön bloß gehen. Sie hatten doch glücklich gelebt. Warum sollte es nicht so weitergehen.
Er verabschiedete sich von Soha mit einer kurzen Handbewegung. Er wollte allein sein. Er wollte nach Haus.
Andy war müde. Der Reporter und alle seine neuen Freunde waren gegangen.
Tim und Sponge redeten immer noch auf ihn ein.
„Laß mich mal 'ne Weile in Ruhe“, wehrte Andy ab. „Sicheren viel habt ihr mir zugeflötet heute.“
Die Worte des Champs verzerrten Dids Angst. Er setzte sich neben ihn und klopfte ihm

auf die Schulter. „Milde, Champ?“ und seine Stimme verriet, daß er in Sorge war.
„Ich kann mal schon sagen“, lachte Andy, „war ein hübscher viel, aber“, er strahlte wieder, „ich schaff's schon.“
Did wartete, bis Tim und Sponge endlich gegangen waren. Dann begann er: „Ich möchte mit dir was besprechen, Champ.“ über den Kampf. „Weißt du, ich habe mir's überlegt. Ich möchte nicht gern, daß du in den Ring gehst.“
„Was?“ lachte Andy, „du und glaubst es nicht.“
„Halt dich doch so darauf gefreut. Warum denn auf einmal?“
„Weißt?“ Did fand, daß es nicht leicht war, etwas zu erklären, wenn man nicht die Wahrheit sagen durfte, „ich find's viel schöner, wenn du nicht trainierst.“
„Was du nicht sagst.“
„Wenn du ein bißchen getrunken hast, Champ, dann war immer was los.“
Andy konnte sein Ertraumen nicht verbergen. „Du hast doch immer mit mir geschimpft, wenn ich betrunken war?“
„Das war 'ne Dummeheit vor mir“, erklärte Did, der sich nicht anders helfen konnte. „Spielen tußt du auch nicht mehr. Ich kann nirgends mehr rauspfeifen.“
Andy sah, daß Did log. Er packte ihn bei den Schultern und zog ihn zu sich.
„Ich habe beim Spielen alles Geld verloren. Er machte eine Pause. Er atmete lächer. „Ich finde es besser, daß ich das Saufen und Spielen aufgegeben habe.“
Did gab noch nicht nach.
„Was, wir hätten damals soviel Spaß und jetzt trauertst du die ganze Zeit.“ Wir haben überlebt nicht mehr voneinander.“
„Warum willst du eigentlich raus?“ Andy dachte angestrengt nach.
„Du bist und bleibst doch nun mal der Champ“, versuchte Did es mit einem neuen Argument. „Aber weißt du, daß einmal Weltmeister warst. Was kümmern wir uns schon viel darum, daß du es wieder wirst. Und was bringt dir das Saufen mit dem Mexikaner schon ein.“
„Wenn ich geminne, kriege ich gwanzig Tausender.“

Did schäftigte sich intensiv damit, seine Fugthiten in den Ringboden zu bohren.
„So doch 'ne Menge Geld, findest du nicht auch, Did? Dann laß ich dir Little Champ zu rüd, und zur Schule kommst du gehen, und.“
Did unterdrück: „Was soll ich denn da? Ich weite, du warst auch nie in der Schule.“
„Gott sei Dank“, pläzte Andy heraus, der wirklich kein guter Boogge war.
„Aber gerade weil ich nicht gegangen bin, sollst du gehen.“
Und dann glaubte Andy zu verstehen: „Sag mal Did, du willst doch nicht etwa, daß ich den Kampf aufgebe?“
„Er starzte den Jungen an.“
„Wie kommt es denn darauf?“ antwortete Did in einem Ton, der aus Traurigkeit und schlechtem Gewissen gemitt war.
„Na, dann ist ja gut.“ Andy fand auf, um unter die Brause zu gehen. „Nenne nicht zu weit weg, wollen nachher zusammen essen.“
„Ich bin nicht hungrig“, erwiderte Did, und er lag nicht.
7. Kapitel.
Die Wetten standen 7:3 gegen den Champ. Did konnte das nicht verstehen. Er hatte sich von Sponge und Tim viel über Andy erzählen lassen, und seine Quader, war wieder gegang. Der Champ war früher besterim dafr, daß er mit einer Ruhe, die kein anderer aufbrachte, in den Kampf ging.
Die Nachrichten, die Tim und Sponge brachten, als sie kamen, um Andy aus dem Zeit zu holen, erzählten keine Siegesstimmung.
„Aber amende ich,“ sagte Andy, „hatte Sponge, sind aus Holland gekommen. Da draußen werden Bombenreife für die Karten geben“, und er erreichte damit, was er wollte: Andy strahlte.
Tim fand, daß es eben so zum Training gehörte wie der Ringing-Ball, einem Mann Vertrauen zu sich selbst zu geben.
„Wir wollen uns freuen“, Andy, die Barkampfen fangen um acht Uhr an“, hefte Sponge, den es nervös machte, daß Andy nicht aus der Ruhe zu bringen war. Andererseits beglückte ihn die Sicherheit.
Der Champ erhob sich: „Allo los, Jungens.“ (Schluß folgt.)

Wie meine „Jugend“ entstand.

Das abgelehnteste Stück aller Zeiten.

Von
Max Halbe

Max Halbe, der Dichter der „Jugend“, läßt seinen unter dem Titel „Scholle und Schidjal“ im Verlag Knorr u. Hirth, München, den ersten Teil der Geschichte seines Lebens erscheinen, ein prächtvoller Lebensroman, der zugleich der scharfe Spiegel einer deutschen Epoche ist.

Zwischen der lichten süddeutschen Welt des protestantischen Pfarrhauses im Elsaß und der schwermütigen Atmosphäre des katholischen Pfarrhauses im Oben, zwischen dem Sturm und Drang des findenden 18. Jahrhunderts und dem Sturm und Drang des 19. Jahrhunderts, sprang der Zeugungsstunde der „Jugend“.

Die äußeren Umstände, unter denen sich dies vollzog, sind mir gegenwärtig, als sei es heute. Es war eine Woche nach der Aufführung meines „Gesangs“. Ich war zum erstenmal am Bretter gelommen, hatte Bühnenreife, Bühnenerfahrung kennengelernt, hatte Erfahrung des Theaters gemerkt, was alles mir bis dahin nur intuitiv bewußt gewesen war. Ich glaubte auf einmal, deutlich das Wesen des Dramatischen zu durchschauen, und wollte sofort an eine neue Arbeit gehen, und die allgemeine Erkenntnis zum Umwälzen. Und nicht nur ein naturhaftig getreues Bild der Wirklichkeit sollte es werden; auch jene Armeleute-Malerei, wie sie damals im Zug der Zeit lag. Was ich wollte, wonach ich suchte, war ein geklörter, seinem Wesen nach unverwundlicher Stoff; war Menschlichkeit im Dunde mit Schönheit, als Gegenstück zu dem die Bühne beherrschenden Grau in Grau.

Von diesem geradezu leidenschaftlichen Trieb in stürzender Leidenschaft, daß ich in meinem Arbeitszimmer zu Friedebau an Schreibtisch und sah in jenem merkwürdigen Zustand von Träumen, Erwartung, Besorgnis, aus dem Fenster über die Dächer hinweg, was war ein Vormittag um die Mitte des Februar. Der Himmel war bedeckt, aber die Wolkenstimmung hatte einen zarten, warmen Schimmer. Etwas verhalten Leuchtendes, ein allererstes Vorfühlungsgeheimnis lag in der Luft. Blaues graues Rauch hing aus den Schornsteinen. Der erstickte mir fast, freudiger als sonst. Von einem der Nachbargasse, über die man hinweg sah, kam der Klang eines Viertonstons. Unverkennbar war dieser Klang verbunden mit Kindheit und Vorfrühlingsstimmung, denn in der allerersten Stadt meiner Schilertage, in Marienburg, tauchten aus erste Frühlingstönen die Viertonstöne, die während des Winters verstummt waren.

Dies alles fiel mir an jenem Vormittag jenes Februartages wieder ein, aber nicht langsam, nicht nachdenklich, sondern plötzlich, unvermittelt, gleichzeitig: warme, schimmernde Wolkenstimmung; warme, schimmernde Rauch, halb wüstenhaft, halb schneehelme Viertonstöne, Goethe, Lessing, Schopenhauer, Friedebau, zwei verlebte Menschenbilder, verhangener Frühlingsschimmel, eine schwermütige, polnische Landschaft.

Wenn Jahre lag das menschliche Erlebnis zurück, woran jetzt das Erinnerungsbild anknüpfte. Und mit einem Schlag fand das fertige Drama vor mir da. Denn auch zwei neue Gestalten waren jetzt in das Bild eingetreten, die nichts mit dem Erlebnis zu tun gehabt hatten, aber für den dramatischen Fortgang der Handlung, für die Gegenüberstellung und Kontrastierung, für die Umgestaltung des Danks zum Drama unentbehrlich waren: die Figuren des Kaplans und des Amadeus. Erst sie trübten den dramatischen Sauerzweig in das Pfarrhausidyll und vollzogen den Umwandlungsprozeß der erst geplanten Novelle zum Schauspiel. Der dramatische Entwurf war in Kürze da und lag, wie die Niederschrift. Zum ersten Mal brauchte ich vier Wochen, zum zweiten Mal waren acht Tage, zum dritten Mal gar nur drei Tage nötig. Am 11. April 1892 war ich fertig. Die beiden letzten Akte hatte ich in Verden an der Elbe, im Hause meines Schwiegeraters, geschrieben, mochte ich mich für ein paar Wochen zurückgezogen hatte. Während des letzten Aktes befand ich mich in einem Zustand vollständiger Auflösung und Ekstase, so daß ich glaubte, meine Verden würden es nicht überleben. Aber auch das ging vorüber. Nach Berlin zurückgekehrt, lud ich ein paar meinen Freunden und einem Drama-Vorstellung meines Dramas ein. Sie fand im Atelier Walter Feilitzens in der Viktoriastraße statt. Wir selbst waren ohne Wohnung, da wir den Sommer über nach Ammerland am Siarberger See gehen wollten. An jenem Abend nahmen außer Feilitzen und einem Bruder noch Max Hoff, Otto Erich Hartleben und Emanuel Reicher teil. Dieser, bereits der anerkannte Führer und Meister einer jüngeren naturalistischen Schauspielergeneration, die vor der Tür stand, plante für den Sommer ein Gemaltisspiel in der Wiener Theaterausstellung und ludte nach einem modernen Stück dafür. Ich hatte gehofft, daß er mein Drama „Am Pfarrhof“ so lieb es damals noch annehmen werde, und hatte ihn daher zur Vorstellung mitzubringen, aber er entzog sich ihr wieder mit der Behauptung, was alles höre sich zum sehr schön an, lasse sich aber auf der Bühne nicht spielen. Besonders den zweiten Akt erklärte er für unmöglich. Darleben ärgerte sich darauf über ihn, daß er mir ganz laut über den Tisch weg zureihte: „Ach, höre doch nicht auf den

Schmierentomdianten!“ Reicher nahm das nicht weiter trumb, bis aber bei seinem Entschluß.

Ein volles Jahr sollte nach vergehen, ehe meine Hoffnungen auf die Bühne sich erfüllten. Ein Jahr der schwersten Fehlschläge, der schlimmsten Enttäuschungen! Ich kam mit Zug und Recht von meiner „Jugend“ (sagen auf den Titel kam ich im Sommer 1892), daß sie eines

Achtzehnjährige erschießt sich im Balkleid.

Weil sie der dreimal ältere Mann nicht heiraten wollte.

Der Selbstmord einer jungen rumänischen Aristokratin, die sich unter sehr eigenartigen Umständen das Leben nahm, bildet den Mittelpunkt des Buches „Der achtzehnjährige“.

Vor einigen Monaten lernte die hübsche achtzehnjährige Barza Florica, die Tochter des Kommandeurs eines rumänischen Regiments, bei einer gesellschaftlichen Veranstaltung den Zeitungsredakteur Alexander Gallin kennen. Obwohl Gallin bereits ein Fünfsitzer ist, verliebte sich das Mädchen Hals über Kopf in ihn und machte aus ihren Gefühlen keinen Hehl. Gallin tat, als bemerke er die Zuneigung der jungen Dame nicht, bis diese ihm eines Tages leichlich kurz entschlossen einen Heiratsantrag machte.

Gallin war trotz der Jugend und Schönheit seiner „Braut“ von dieser Verlobung nicht besonders entzückt. „Seien Sie doch vernünftig, Kind,“ erklärte er ihr bei der entscheidenden

der abgelehnten Stücke aller Zeiten gewesen ist. Blumenthal gab mir das Werk zurück mit einem handschriftlichen Begleitbrief, worin unter anderem zu lesen stand, daß ein Bühnenerfolg nahezu ausgeschlossen sei. So ähnlich lauteten die Wahsprüche auch von allen den anderen Bühnen, die ich im Laufe des Jahres mit meiner Arbeit beglückte. Ich war in einer Stimmung, die von Kälte und Verzweiflung nicht weit entfernt war. Ich sah, wie die anderen, die Gleichzeitigen und Mitstreitenden, die die Bühne eroberten und große Erfolge erlangten. Im Januar 1893 hatte Sudermanns „Heimat“ einen stürmischen Erfolg, im Februar Gauda mit seinem „Talsman“, im März Hauptmann mit seinen „Webern“. Aber jetzt war auch die Reihe an mir. Unangetastet lag meine Stunde.

durch irgendeinen unglücklichen Zufall „ein paar“ und selbstverständlich war es „den Bräutigam“ bzw. deren Vätern stets ein Vergnügen, dem Zulässigen auszuweichen. Dabei wurden dann natürlich aus den „paar Markt“ regelmäßig sehr beträchtliche Summen.

Man muß hoffen, daß die neuerliche Verlobung des Barons von Gallendorf seiner Hochzeitsfeier nicht nur wieder übergehend, sondern diesmal auf die Dauer ein Ende bedeuten wird.

Die Saison des Eislauffportes beginnt wieder.



Sonja Henie, die junge, norwegische Weltmeisterin im Eislaufen, zeigt am Wochenende im Berliner Sportplatz im Rahmen eines Eiskunstlaufprogramms wiederum ihr reizendes Können. Damit hat die Saison des Sportes auf der blanken Eislfläche wieder ihren Anfang genommen.

Der Hochstaplerroman des Barons.

Ein langgeheuchelter adliger Abenteurer wieder einmal hinter Schloß und Riegel. — Leben zwischen Zrenjaninstadt, der weiten Welt und Gefängnissen.

Die Berliner Kriminalpolizei verhaftete in Zrenjaninstadt den Baron von Gallendorf, ein vielfach gefuchter Hochstapler, der sich seit 1930 in Berlin verborgen hielt. Der Bericht vom Leben des Barons, der tatsächlich aus einer adligen Familie stammt, ließ sich wie die sensationelle Kriminalreportage eines Edgar Wallace.

Der junge Baron von Gallendorf war ursprünglich eine handelsmäßige Offizierslaufbahn bestimmt, und als diese durch einen unglücklichen Sturz vom Pferd vorzeitig beendet wurde, sollte er Landwirt werden. Aber es dauerte wiederum nicht lange, bis der junge Mann das Gut, das seine Verwandten ihm zur Verfügung gestellt hatten, verließ, um auf der weiten Welt sein Glück zu suchen. In den nächsten Jahren hielt er sich bald hier, bald dort in der Welt auf, sah alle Erdteile und Jonen. Und jedesmal, wenn er irgendwo auftrat, um weiter zu ziehen, ließ er eine Anzahl betrübter Gläubiger hinter sich zurück.

In unmittelbarem Zusammenhang mit seiner unglücklichen Verlobungsgeschichte stand die Tatsache, daß der Baron alle paar Jahre wieder in Deutschland auftauchte: wenn es gar nicht mehr weiter ging, suchte er seinen Vater, nach dessen Tode andere Verwandte auf, die ihm wohl oder übel aussehnen mußten. Eine Weile ließ die Familie sich das gefallen, bis Gallin schließlich nach Max Hoff, Otto Erich Hartleben und Emanuel Reicher teil. Dieser, bereits der anerkannte Führer und Meister einer jüngeren naturalistischen Schauspielergeneration, die vor der Tür stand, plante für den Sommer ein Gemaltisspiel in der Wiener Theaterausstellung und ludte nach einem modernen Stück dafür. Ich hatte gehofft, daß er mein Drama „Am Pfarrhof“ so lieb es damals noch annehmen werde, und hatte ihn daher zur Vorstellung mitzubringen, aber er entzog sich ihr wieder mit der Behauptung, was alles höre sich zum sehr schön an, lasse sich aber auf der Bühne nicht spielen. Besonders den zweiten Akt erklärte er für unmöglich. Darleben ärgerte sich darauf über ihn, daß er mir ganz laut über den Tisch weg zureihte: „Ach, höre doch nicht auf den

Freundenlegionär und Rißfahle.

Aber so richtig gestimmte war der junge Adlige wohl doch nicht, denn er wurde bald darauf als gefuchter aus der Anstalt wieder entlassen. Wieder einmal verließ er Deutschland. Und zwar wandte er sich nach Maroff, trat in die Fremdenlegion ein. Der Drill dort behagte ihm jedoch auch wieder nicht, obwohl er selbst Offizier war, und so berückelte er kurzerhand zum Feind, zu den Wiffanen. Das war im Jahre 1911. Zwei Jahre hindurch diente Gallendorf unter Abd el Krim als Stabsoffizier, bis die Kämpfe gegen die Franzosen schließlich 1913 ihr vorläufiges Ende fanden. Bei der Einnahme von Jes wurde der ehemalige Fremdenlegionär gefangen genommen und von einem französischen Kriegsgericht zum Tode verurteilt.

Vorher es jedoch zur Exekution kam, gelang es den in Deutschland sitzenden Verwandten des Barons, eine Wiederaufnahme des Verfahrens durchzusetzen. Und tatsächlich wurde Gallendorf nunmehr für nicht zurechnungsfähig erklärt und freigesprochen. So kam er abermals nach Deutschland zurück.

Acht Jahre in der Zrenjaninstadt.

Gleich in den ersten Tagen nach Ausbruch des Weltkrieges meldete sich Gallendorf als Kriegesfreiwilliger, wurde jedoch wegen seiner Vorgesichtsgrade nicht in die Armee aufgenommen. Wenig später geriet er in den Verhaft, Spionagen zugunsten der Entente getrieben zu haben. Die Militärbehörde endete damit, daß Gallendorf wieder einmal, diesmal auf acht Jahre, in die Zrenjaninstadt eingekerkert wurde.

Wieder entlassen. — Man schrieb damals 1922 — abenteuerliche sich Gung von Gallendorf noch einige Zeit durchs Leben, ehe er zum ausgeprochenen Betrüger und Hochstapler wurde.

Er war abwechselnd Fabrikant, Rennstallbesitzer, Landwirt, er hat sich irgendwem was als die Dauer behaupten zu können. 1925 beging seine Mutter Selbstmord, an der Gallendorf immer sehr gegangen hatte und die den unangenehmsten Menschen wahrscheinlich schon oft von Unbeliebten zurechtgeworfen hatte. Unmittelbar darauf begann die Laufbahn des Zrenjaninstädter Gallendorf.

Abhängigkeitschwinder ... Gallendorf begann damit, daß er unter falschem, immer hochadeligen Namen teure Waren einfuhrte. Entweder auf Kredit gegen Herabgabe der Dauer behaupten zu können. 1925 beging seine Mutter Selbstmord, an der Gallendorf immer sehr gegangen hatte und die den unangenehmsten Menschen wahrscheinlich schon oft von Unbeliebten zurechtgeworfen hatte. Unmittelbar darauf begann die Laufbahn des Zrenjaninstädter Gallendorf.

Als und zu wurde er einmal gefaßt und verurteilt. Ich sah auch einigem Gefängnisstrafen als „Sohn“ er jedoch freigelassen war, setzte er seine Betrügereien fort. Mit der Zeit vergrößerte er es sogar, sich mit Kleingeldern abzugeben und „erwarb“ schließlich nur noch Automobile.

Fünf Jahre dauerte dieses nur gelegentlich durch Gefängnisaufenthalte unterbrochene Erleben. Während dieser Zeit mußte sich Gallendorf häufig im Besitz sehr erheblicher Geldmittel befinden haben. Aber es war bei ihm immer nur eine Frage sehr kurzer Zeit, bis er wieder ohne einen Pfennig in der Tasche dastand. Als er zu Beginn des Jahres 1930 wieder einmal verhaftet wurde, fand er beschlagnahmt vor dem Verberger.

Kaufstiftshändler ... Wieder Gefängnis, wieder Entlassung. Diesmal nahm Gallendorf jedoch nicht seine alten Abhängigkeitschwinder wieder auf, vielmehr wurde er deshalb, weil er bei den in Frage kommenden Firmen bereits altzu bekannt war, vielmehr auch, weil er glaubte, mit Kaufstiftshandel mehr Geld verdienen zu können. Durch Vermittlung eines ihm befreundeten Rennstallbesizers beschaffte er sich große Mengen Hantolon, das er dann zu hohen Preisen bei sehr großen Gewinn abzusetzen verstand.

Aber wieder wurde Gallendorf verhaftet, diesmal vom Beamten des Kaufstiftsbesizers, die ihn längere Zeit beobachtet hatten. Es sollte ihm der Prozeß gemacht werden, er wurde jedoch vom Untersuchungsrichter „vorläufig“ auf freien Fuß gesetzt und blieb von da an neugierig. Nur die häufigen Anzeigen — er hatte sich inzwischen ein neues Weiser erwählt — bewiesen, daß er sich nach wie vor in Berlin aufhielt.

... und Heiratsstiftswinder.

Auf raffinierte Weise hat er inzwischen zahlreiche junge Mädchen, durchweg Töchter sehr vermöglicher Väter, um hohe Summen gefähigig. Nachdem er sie kennengelernt hatte, wobei er sich stets unter falschem, aber sehr vornehm klingenden Namen vorstellte, bereitete er regelmäßig eine gemeinsame Reise mit seiner jeweiligen Braut nach dem Süden vor. Im letzten Augenblick, die Mädchen hatten immer schon die Koffer gepackt, fehlten ihm dann immer

Dermisches.

Seit wann Tabak?

Am 29. dieses Monats werden es genau 440 Jahre sein, seit die Karavellen des Kolumbus von Kuba anlegten und er seine Leute Eingeborene sah, die kohlener- und verärrterte gelblich glühende Blätterrollen im Munde stecken hatten und daran saugen. 1925 beging seine Mutter Selbstmord, an der Gallendorf immer sehr gegangen hatte und die den unangenehmsten Menschen wahrscheinlich schon oft von Unbeliebten zurechtgeworfen hatte. Unmittelbar darauf begann die Laufbahn des Zrenjaninstädter Gallendorf.

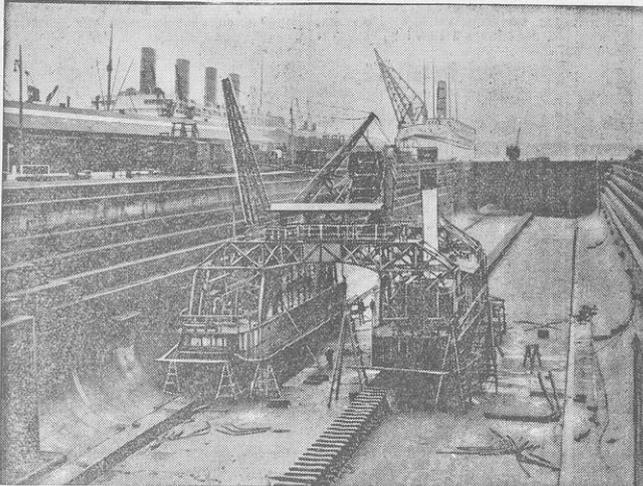
Seither hat sich dieses Raucherleben über die ganze Welt verbreitet. Die Eingeborenen nannten die kleinen Röllchen „Tabacos“. Im Mexiko nannten sie die Röllchen „Yell“. In Europa wurde die Tabakpflanze zuerst besonders in Portugal kultiviert. Von dort kam die französische Geliebte Jean Nicot im Jahre 1560 den Samen nach Frankreich, für die berühmte Tabak ist er in die Unsterblichkeit eingegangen, denn die Tabakpflanze wurde nach ihm „Herba nicotiana“ benannt. Und als man dann später den Stoff, der alle Verenden und Leiden des Rauchens bringt, chemisch isolierte (es ist dies die deutsche Geliebte Jean Nicot, man nennt im Jahre 1828), nannte man ihn gleichfalls nach dem großen Jean „Nicotin“. Anlässlich wurde der Tabak hauptsächlich geschmuppelt. Besonders viel zur Ausbreitung dieser Mode hat in Frankreich Katharina von Medici beigetragen, die die Krankheiten ihrer Kinder dadurch verheilen wollte, daß sie ihnen Tabak zum Schmecken gab. Natürlich machten es die Hofschranzen nach, und schließlich flopte man den Tabak in die Rale, um gesund zu bleiben. Tabakspinnungen wurde eine ganz feine und feudale Sache. Friedrich der Große schmeckte leidenschaftlich und trug den Schmutztabak ein nach der Westfälische Manieren, man immer mit Schmutztabak aus abseufste befleckt. Noch im Jahre 1822 junkerte im englischen Budget ein Pöbel von 25 000 Pfund für Schmutztabak, die vom Monarchen ehrenhaftig verschlungen wurden. Natürlich fehlte es nicht an Gegnern des Tabaks, und natürlich war es, wie immer, vor allem die Christliche und keineswegs die Gesundheit, die durch das Rauchen geschädigt werden sollte. Erst im Jahre 1848 wurde in Preußen das Recht errungen, auf der Straße zu rauchen. Bis dahin war es unstatlich und zuchtlos. Und wie lange ist es her, daß eine Frau öffentlich rauchen darf, ohne für eigenartig oder gar verdorben zu gelten?

Ein großer Diebstahl.

In Paris ging ein Raffierer einer großen Verbindungsgeellschaft zu einer Filiale der Banque de France in der Place de la Bastille, um einen Scheck von 110 000 Francs einzulösen. Während er an einem Tisch die erhaltenen Geldscheine nachzählte, klopfte ihm ein Unbekannter auf die Schulter: „Sie haben Geld fallen lassen!“ Der Raffierer warf einen Blick auf den Boden und sah dort wirklich einige 50-Francs-Noten. Da er selbst aber kein Geld nur in 100-Francs-Noten erhalten hatte, mußte er sofort, daß er dieses Geld nicht verloren haben konnte. Wertmüßigerweise aber sah auch niemand in der Nähe, von dem man annehmen konnte, daß er die Geldscheine verloren hätte. Ein Verhafteter stieg in ihm auf, der auch sofort befragt wurde, als er zu seinem Scheck zurückkehrte, daß von den erhaltenen Notenbücheln im Wert von 27 000 Francs fehlten. Aufmerksam wurde der Diebstahl in dem Augenblick ausgeführt, als der Raffierer zu Boden lag. Der Dieb muß mit großer Geschwindigkeit gerade die Schritte ausgenutzt haben. Der Mann, der ihn angeprochen hatte, war wahrscheinlich nur der Komplize, der ihn ablenken sollte. Die Nachforschungen haben aber bis jetzt noch kein Ergebnis gezeigt.

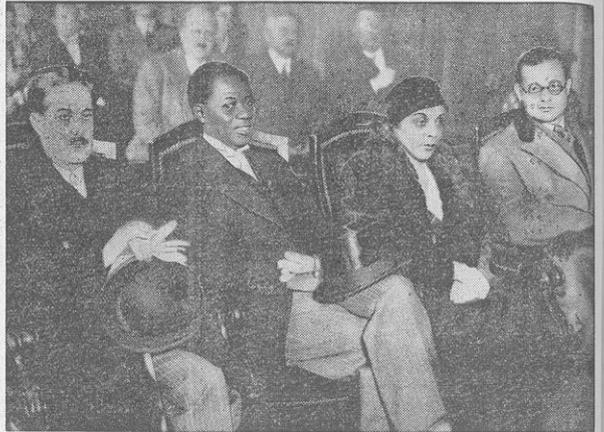
Bilder vom Tage

Ein Schiff-Kurojum im Trockendock.



Diese äußerst seltene Konstruktion eines Hochschiffes ist gegenwärtig in den Trockendock der englischen Hafenstadt Southampton zu sehen. Es handelt sich um einen sogenannten Sand-Sauger, ein Schiff, das zum Ausbaggern von Sand aus dem Meeresgrund dient.

Der Häuptling der „Kopffüger“ heiratet.



Brins Tounalou, der Erbe des gegenwärtig verwaisten Throns von Dahomen (Westafrika) mit seiner Gattin, der amerikanischen Negerlängerin Volt-Cranford auf dem Pariser Standesamt. — Paris erlebte lekt eine interessante Hochzeit. Der schwarze Thronerbe von Dahomen, dessen Vorfahren noch bis vor kurzem zu den wilden Stämmen Afrikas gehörten, und erst nach langen Kämpfen von den französischen Truppen bezwungen werden konnten, heiratete eine amerikanische Negerlängerin, wobei sich der Häuptling aus dem dunkelsten Afrika als ein besonders smart gekleideter Gentleman entpuppte.

Der Diebstahl der Parvati-Statuette wieder im Mittelpunkt des Interesses.

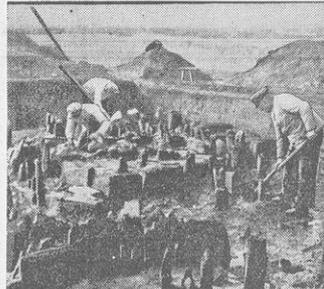


Die Statuette der indischen Göttin Parvati, die aus dem Berliner Wälder-Museum entwendet wurde. — Jetzt ist auch aus dem Parvati-Tempel in Buna (Indien) ein goldenes Bildnis der Göttin Parvati gestohlen worden. Man nimmt deshalb an, daß es sich bei beiden Diebstählen um eine internationale Bande handelt und will zur Aufklärung der Fälle Verbindung mit der indischen Kriminalpolizei aufnehmen.

Die Wunderstadt Haithabu wird freigelegt.



Reste einer Holzbrücke im Luchgraben.



Ausgrabung von Resten alter Häuser aus der Zeit vom 6. bis 8. Jahrhundert.

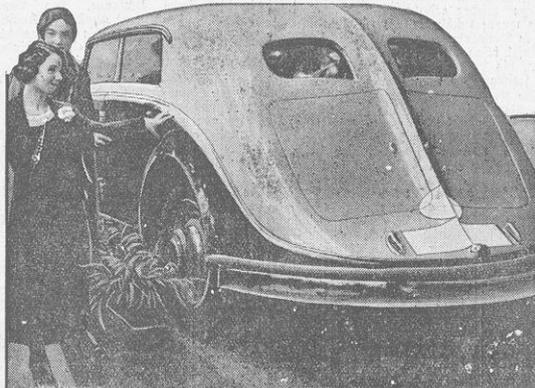
Ueberaus wichtige Ausgrabungen, die die historische Kenntnis von der Wikinger-Zeit erheblich erweitern dürften, werden gegenwärtig in der Nähe der Stadt Schleswig vorgenommen. Es handelt sich um die stark befestigte Wikinger-Stadt Haithabu, die in zahlreichen Quellen des frühen Mittelalters immer wieder mit höchster Bewunderung genannt wird, dann aber plötzlich aus allen Aufzeichnungen verschwindet. Haithabu muß einen wichtigen Schnittpunkt zwischen den Verkehrs- und Handelswegen von Süd nach Nord und Ost und West gebildet haben.

Die rassenhässlichen Zwillinge werden amerikanische Staatsbürgerinnen.



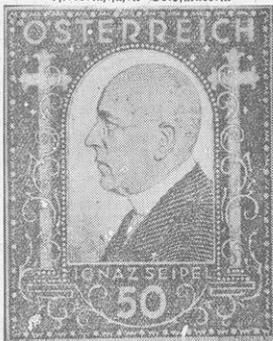
Die Zwillingsschwester schwören den Vereinigten Staaten den Treueid. — Die beiden rassenhässlichen Zwillingsschwester Daisy und Violet Hilton, die freilich nicht aus dem Osten Englands, sondern aus England stammen, haben im Texas die amerikanische Staatsbürgerschaft erworben. Der Beamte, der den Akt zu vollziehen hatte, geriet in große Verlegenheit, seine Vorschriften ihm abgeben, die Vereidigung jedes Staatsbürgerkandidaten einzeln vorzunehmen.

Die Sensation des Pariser Autofajons.



Der neue Mansbach-Wagen, der ganz in Stromlinienform gehalten ist. — Außerordentlich interessant ist vor allem seine abwechselnde Rückenfront, die zur Unterbringung von Rosen reichlich Platz gewährt. Der Mansbach-Wagen ist wohl unter allen Marken der jetzigen Luxuswagen, der auf der letzten eröffneten Pariser Auto-Ausstellung bei Publikum und Presse das größte Interesse fand.

Ehrung des toten Bundeskanzlers Seipel auf österreichischen Briefmarken.



Neue österreichische Marke mit dem Porträt des vor kurzem verstorbenen Bundeskanzlers a. D. Dr. Seipel.

Die „Vergprecht“ in Berlins Hauptkirche.



Für die neue, von Kreis Höger, Hamburg erbaute evangelische Kirche am Hohenzollernplatz in Berlin hat Kreis Wastel im Auftrag der Entwürfe einer 20 Meter hohen Darstellung der Vergprecht geschaffen, die um den Spitzbogen über der Altarische angeordnet ist. Die Spitze des Bogens nimmt der hier abgebildete legendäre Christus ein, der in Goldmosaik ausgeführt wird. Man vergl. die Böden an der Eingang zum Rühlinger Rathaus.

Krieg um die „Wanzenburg“.

Das alte Gefängnis als Mietlasterne. — Aus dem Jargon der Großstadt.

Berliner Brief.
Im ältlichen Winkel Berlins steht am Mollentmarkt ein Haus. Seit dort seit mehr als dreihundert Jahren. Die Fassade bekam zur Zeit Friedrichs des Großen einen neuen Anstrich, ein neues Gesicht, denn es war ein amtliches Gebäude, über dem als Emblem der Preußenader hing. Der Rebenanbau aber führte zum Gefängnis. Hier saßen Raubmörder, Bögen, Zauberer, Betrüger und Gesindel.

Im Jahre 1906 fiel es auch dem Fiskus auf, daß dieser alte Kasten, in den nicht Luft noch Sonne kam, menschenunwürdig war. Die Gefangenen kamen in andere Gefängnisse, das Haus hand bis auf die Vorderfront, in dem das Polizeiamt, die Redaktionen, leer. Aber schon vor jemand da, der für den Kasten, der das Abreißen nicht mehr wert war, noch etwas rauszuholen wollte. Und der Fiskus verpackte das Gebäude in Erbpächt für 1750 Mark im Jahr.

Das war 1906.
Das Gebäude steht noch in demselben Zustand, nur die Wohnungsnot, die Wirtschaftsnote, die Seelennot hat die Bewohner geändert. In jedem dieser Räume, in den früheren Gefängniszellen, wohnen Menschen. In 27 Kubikmeter Raum hausen Familien bis zu acht Köpfen ohne Sonne und Licht. Mit Gestampel an Hausstat und hiesigen Gefächern mit dem Keim von Krankheiten im Leib. Kinder ohne Freude liegen in notdürftigen Schlafstellen.

Und noch jemand wohnt hier — ein Heer, das nach Millionen zählt... die Wanzen. Können sie nicht bezähmen. Sie kriechen überall und vermehren sich. Sie fallen über die Kinder her, über Männer und Greise. Nichts bleibt verschont.

Merke bescheidenen erhebliche Verlesungen durch Insektenfische. Der Vermieter aber, den man zur Rede stellte, sah sich die Sache an, hielt auf Reputation und sagte:
„Wanzenfische? Unfuss — das sind Sommerputzen.“

Das Haus aber heißt die „Wanzenburg“. Der Erbpächter macht folgendes gutes Geschäft: er zahlt für das Haus 1750 Mark. Er bekam für 120 Räume je 23 Mark. Das sind zusammen im Jahre rund 2700 Mark, wenn kommen noch Mieten für gewerbliche Räume im Betrage von 20 000 Mark; also zieht ein Ueberfluß von 50 000 Mark. Im Jahr. Nun, eine solche Erbpaht lohnt sich schon!

Aber die Wanzen und die Armut tiefen die Mieter und Mieterinnen der Wanzenburg nicht ruhen. Der größte Teil von ihnen noch erwerbslos und besag einen kleinen Mietzuschuß. Der Mietzuschuß, der vom Wohlfahrtsamt nicht an den Hauswirt, sondern an

den Unterstützungsempfänger gezahlt wurde, wurde in Einnahmen umgekehrt. Man kann das verstehen, begreifen nur die Miet zu hoch. Die Wanzenburg trat in den Mietereitel. Ermittlungen wurden verhindert. Die Wände des Eingangs trugen in ungelungenen Zügen Aufschriften: „Zahlst keine Miete — erst Essen, dann Miete!“

Ein paar ganz Kesseltische mußten heimlich zum Verwalter in Kellertisch, um die Miete zu zahlen. Die Volkswut hätte sie getödtet. Man verlangte Herabsetzung der Mieten, Verbesserungen und Reparaturen. Man demonstrierte mit roter Krawatte vor dem Büro des Verwalters. Der rief das Ueberfallkommando. So wurde die Streitfrage eine öffentliche Angelegenheit, die in einem Wort zahllose Gemüter erregte.

Jetzt plötzlich erschienen die Banpolizei, die Gesundheitspolizei und die Feuerpolizei. Verordneten und machten Auflagen. Aber die Lage der Wohnungen ist dadurch nicht gebessert worden. Ein Umbau scheitert am Fundament, das aus Felssteinen besteht.

Bemerke aber der Streit größere Kreise, jetzt der Wirt oder vielmehr sein neuer Vermieter, der ehemalige Leiter des Arbeitsamtes Nord, etwas sehr Vernünftiges, das folgende:

Der Dalai-Lama entflohen?

Sensationelle Nachrichten über einen Aufstand in Tibet.

In Tibet, dem einzigartigen Land, das man noch als jahrhundertliche Hofburg der Welt bezeichnen kann, gehen seit einiger Zeit geheimnisvolle Dinge vor. Die Tibetaner scheinen der ewigen Abgeschlossenheit von den anderen Völkern müde zu sein; ein moderner Zug hat sie gepackt und an dem Alltagsgeräusch rütteln lassen. Zu einer Zeit, in der alle europäischen Länder sich auf dem Wege zu Schatzpächeln und dem früher so verpönten System des Merkantilismus befinden, erhebt Tibet seine, allerdings noch recht schwache, Stimme und wendet sich gegen sein bisher unantastbares und für die Vorstellungen seiner Einwohner göttergleiches Oberhaupt, den Dalai-Lama.

Mit diesem Namen waren bis vor kurzem für den Europäer die wildsten Gerüchte und aberverleichten Erzählungen verbunden. Schon im vorigen Jahrhundert hatten sich wagemutige Floretreiter nach Tibet vorraus, ohne sich um das strengstens gehandhabte Ausländerverbot zu kümmern; die meisten von ihnen kamen nie mehr zurück. Angeblich wurden sie von der jeinenn buddhistischen Glauben bis zur Selbstauf-

ten werden muß. Er senkte die Mieten um 40 Prozent und strich alle Rückstände. Gleichzeitig nahm er alle Ermittlungsfragen zurück und verfracht Reparaturen und Umbearbeiten. Etwas ist ja auch schon geschehen; die Wand, an die ungelente Hände die Schäden des Hauses gemalt hatten, ist rot überstrichen worden. Und sechs Wanzenjäger arbeiten im Hause, kämpfen einen Verzweiflungskampf gegen die Brut. Schon dabei aber gibt es neue Aufstände, denn die Mieter wollen ihre Behausung, während sie entwanzt wird, nicht verlassen.

In dem Hause sollen 120 Parteien wohnen, jagte der Wirt. „Aber es wohnen 167 darin.“

„Wie kommt das?“

„Es sind Leute ohne Vertrag eingezogen, die haben allerlei Anhang mitgeschleppt. Es läßt sich so schwer kontrollieren.“

Na, es läßt sich immer kontrollieren. Und es ist zu wenig kontrolliert worden. Menschen leben nicht, sondern vegetieren. Es ist eben zu wenig kontrolliert worden. Vom Hauswirt und von der Menschlichkeit.

Der Staatsanwalt hat ein Verfahren wegen Mietsüchters eingeleitet. Die Mieter wollen sich als Nebenkläger anschließen. Gewinnen sie nachher den Zivilprozeß, dann wollen sie Schadenersatz. Und rechnen sich aus, wie lange sie mieterfrei wohnen können.

Das ist so ein vager Hoffnungsstrahl in der Mieters. Vorläufig aber geht der graue Alltag weiter.

Nur für die Wanzen ist jeder Tag ein Sonntag.

opferung ergehen Volk getötet, bevor sie nach Lhasa, der Hauptstadt Dalai-Lamas, vordringen konnten. Nur zweiweln hätte man von dem sonderbaren Kult, den die Tibetener um die Person ihres weltlichen und religiösen Oberhauptes aufgebaut hatten; von den finsternen Riten, denen sie huldigten; und von der Oligarchie einer religiösen Schicht, die es verstanden hatte, das Land jahrhundertlang in völliger Abgeschlossenheit zu erhalten.

Eine Frau erobert Tibet.

Bezeichnend war, daß nicht einmal die Chinesen, unter deren Oberhoheit Tibet stand, in nähere Verbindung mit diesem Land treten konnten. Ihr Einfluß erstreckte sich lediglich auf die Erziehung des künftigen Dalai-Lamas, dessen absolute Macht die beste Gewähr für ihre Vorsehung war. Deshalb legten sie sich stets dafür ein, daß zum Dalai-Lama ein von ihnen bevorzugter Abstammung der alten tibetischen Kriegerfamilien gewählt wurde. Es handelte sich ausschließlich um Söhne begüterter Familien, die mit den Chinesen im jüngsten Alter der künftigen Aufgabe opferten. Denn ein Dalai-Lama-Anwärter mußte von den Priestern des Königs Hofers Botata, in dem der jeweilige Dalai-Lama lebt, erzogen werden.

Vor dem Krieg kam es immer öfter vor, daß englische Forchtungsreisende nach Tibet vordringen und Gelegenheiten hatten, Dalai-Lama zu sehen, teils ohne, teils mit seiner Erlaubnis. Es heißt sich dabei, daß die Tibetener nicht so fürchtbar waren, wie man sie in Schauerromanen beschrieben hatte; sie entpuppten sich als ein weisere und sanftmütiger, aber sonst gutmütiges Volk, das sich die uralten Gebräuche rein erhalten hatte und in einer für europäische Verhältnisse unbegreiflichen Selbstgenügsamkeit lebte.

Was vielen Männern nicht gelungen war, brachte die Belgierin Neel zuwege: In der Verkleidung eines Buddhistenmönches durchwanderte sie das ganze Land und studierte die dessen Gebräuche und Sitten. Sie führte auch die Geheimnisse um die Person des Dalai-Lama; in ihrem Buch „Ariopra“ behandelt sie erschöpfend dieses Thema.

Götterdämmerung in Tibet?

Vor einiger Zeit verließ der derzeitige Dalai-Lama mit merkwürdiger Eile seine Residenz in Lhasa, um sich angeblich ins Innere des Landes zu begeben. Laut Nachrichten, die bald darauf nach China durchsickerten, war dies überführte Axtreis feines als irrtümlicher Natur. Die Einwohner von Lhasa, für die der Dalai-Lama-Kult weniger geheimnisvoll und heilig ist als für die gläubigeren Landbewohner, sollen sich gegen die absolute und weisere Herrschaft ihres Oberhauptes erhoben haben. Sie verlangen Selbstbestimmung und weisen Ideen, die denen des Freihandels sehr ähnlich sind, nicht allerdings abzuwarten, ob sich diese vorläufig unkontrollierbaren Nachrichten als wahr herausstellen werden. Dann wäre Tibet kurzweiliger das einzige Land, das aufrecht gegen die Autarkie ist.

Zeichen der Zeit.

Der nationalsozialistische Ministerpräsident Hjalmar Schulerberg, hat durch eine Verordnung vom 23. August 1932 für Anhalt die bisher bestehende Einrichtung der Schule beibehalten und durch eine neue Art von Elternvertretung ersetzt. Die Veränderung erfolgte in der Absicht, den Einfluß der Rechtsparteien zu stärken.

Die Elternvertreter, jetzt „Sprecher“ genannt, werden nach der neuen Verordnung gegenüber den früheren Elternvertretern in der Wahrnehmung ihrer Elternrechte gegenüber der Schule außerordentlich befristet. Die Objekte der Elternvertretungen haben nicht das Recht, von sich aus die Elternvertretung zusammenzurufen oder auch nur die Tagesordnung der Besprechungen festzusetzen. Die Leitung der Arbeit der Elternvertretungen ist den Schulleitern übertragen worden. Gleichzeitig hat der nationalsozialistische Ministerpräsident das Wahlerfahren neu geregelt. Für die neue Art von Elternvertretungen ist das Verhältniswahlssystem abgeschafft worden. Es wird nicht mehr nach Listen mehrschichtig gebundener Kandidaten gewählt, sondern die Elternschaft jeder Klasse und jeder Schule wählt aus ihrer Mitte durch Zuzug oder durch schriftliche Abstimmung ihren Sprecher.

Auf Grund der neuen Verordnung fanden in den letzten Tagen die Neuwahlen zu den Elternvertretungen statt. Es liegen bisher die Wahlergebnisse aus der Stadt Dessau, den anhaltischen Städten Sebnitz, Magdeburg, Coswig und aus vier größeren Gemeinden, Roschwitz, Kobau, Meinsdorf und Wölkau vor. Von insgesamt 333 Elternvertretern, die in den Schulen der genannten Städte und Gemeinden gewählt worden sind, gehören 200 der Elternfront an, 140 sind Vertreter der Christlichnationalen und 29 sind Kommunisten. In der Stadt Dessau, wo ein Vergleich mit den letzten Elternratswahlen vom 1. Juli 1930 möglich ist, hielt sich ein erheblicher Zuwachs der Elternvertreter der Arbeiterfront heraus. Während bei den Elternratswahlen vor zwei Jahren 95 Elternvertreter der Arbeiterfront 75 christlich-nationalen gegenüberstanden, sind diesmal 132 Elternvertreter der Elternfront gegenüber 98 Christlichnationalen gewählt worden. Obwohl die neue Wahlordnung die Wahlen erleichtert hat, ist das erfreuliche Ergebnis dank der außerordentlichen Aktivität der Elternfront erzielt worden.

Der nationalsozialistische Ministerpräsident hat mit seiner Verordnung gegen die Elternbeiräte das Gegenteil dessen erreicht, was er erstrebte.

Emmerich Kalman 50 Jahre alt.



Am 24. Oktober begeht der weltberühmte Operettenkomponist Emmerich Kalman seinen 50. Geburtstag. Fast alle Länder Europas und Amerikas werden den Geburtstag durch Aufführung Kalman'scher Werke feiern.

Wortverdracht.

In Höhentiden (Oberbergen) wurde der aus München stammende Immobilien-Geschäftshaber Johann Danner unter Wortverdracht in Sall genommen. Danner meldete auf der Genarmarktsaktion Höhentiden, daß sich seine Freundin in der Nähe des Dries erschossen habe. Die Tote wurde zwar an der bezeichneten Stelle gefunden. Es befleht jedoch der Verdracht, daß sie von Danner erschossen worden ist.

Töbliche Witzirze im Wilden Kaiser.

Bei Ruffein im Wilden Kaiser führten zwei Touristen tödlich ab. Der 22 Jahre alte Student der Technik Karl Morzan aus Salzburg und der 32 Jahre alte Lehrer Ludwig Hall aus Offenburg in Baden unternahmen am Sonntag eine Besteigung der Felswand St. Oswald. Kurz nach dem Einstieg in die Wand geriet der an zweiter Stelle gehende Hall ins Rutschen und rief dabei seinen Vordermann am Seil mit. Beide führten etwa 60 Meter tief ab und waren sofort tot. Ihre Leichen wurden von einer Expedition der alpinen Rettungsstelle nach Ruffein gebracht.

Nur Geimpfte dürfen wählen.

Wahl-Kuriosia aus aller Welt. — Das Klassen- und Ständewahlrecht. — Pferdebesitzer sind stimmberechtigt.

Die deutsche Verfassung macht die Stimmberechtigung eigentlich nur vom erreichten wahlfähigen Alter und in zweiter Linie vom Besitz der bürgerlichen Ehrenrechte abhängig. Daß das früher auch bei uns nicht immer so war, ist bekannt. So bestand zum Beispiel bei Kriegsausbruch für das preussische Abgeordnetenhaus noch das Klassenwahlrecht. Das heißt, die Anzahl der Stimmen, die für die Erreichung eines Abgeordnetenstimmens nötig waren, richteten sich nach der Steuerfähigkeit der Wähler. Wer zum Beispiel ein Vermögen von hunderttausend Mark verfügte, konnte entsprechend mehr Stimmen abgeben als ein kleiner Angestellter. Mit diesem Anzug hat die Republik aufgeräumt.

Die Steuerfähigkeit des Einzelnen ist zum Beispiel auch heute noch in England die eigentliche Grundlage des Wahlrechts. Allerdings wurden in dieser Hinsicht im Laufe der letzten Jahrhunderte immer mehr Konzeptionen gemacht. Aber auch heute können Leute ohne jegliches Einkommen in England nicht wählen. Auch Landbesitzer, Bettler, Anwälte von staatlichen Altersheimen usw. dürfen in England nicht an die Wahlurne gehen. Bis zum Jahre 1890 waren in England zum Beispiel die Diensthöten aller Art ebenfalls nicht wahlberechtigt. Noch in der Mitte des vorigen Jahrhunderts war, um wahlberechtigt zu sein, die Nachweisung eines Vermögens, nicht eines Einkommens, von mindestens 500 Pfund Sterling jährlich nötig.

Noch früher hat es in Deutschland, das heißt in verschiedenen deutschen Staaten, zum Beispiel in Bayern, in Brandenburg u. a. ein Ständewahlrecht gegeben. Nur Angehörige der Stände durften wählen, ebenso wie in mittelalterlichen Städten nur Angehörige der Zünfte an der Verwaltung mitarbeiten und den Rat bilden durften.

Aber auch unsere Gegenwart kennt noch viele Kuriosia in dieser Beziehung. Wie lange ist es

her, daß in Spanien in den Cortes nur Grundbesitzer wählen durften? Wenn, was in Spanien üblich ist, mehr als die Hälfte des Grundbesitzes verpackt ist, dann dürfte nicht der Pächter wählen, sondern der eigentliche Besitzer, gab so viel Stimmen ab, als er Pächter hatte. Bei der weitgehenden Parzellierung der spanischen Pächtergüter kann man sich leicht einen Begriff davon machen, zu welchen Zuständen das führen mußte.

Nicht minder originell war bis vor kurzer Zeit das Wahlrecht in Liberia. Dort war zur Ausübung des Wahlrechts der Kandidat einer bestimmten Anzahl von Ehrenbürgern nötig. Auch in Belgisch-Kongo bei den Eingeborenen-Gemeindegewahlen wird heute noch ein ähnliches System befolgt.

Recht einfallstreich ist man auch in einigen südamerikanischen Staaten in der Art und Weise, wie man den eingeborenen Indianern das Wahlrecht verleiht. Dort hat man die Regelung getroffen, daß nur diejenigen Indianer wahlberechtigt sind, die mindestens ein Pferd besitzen. Jedemal nun, bevor entscheidende Wahlen stattfinden, gehen von der Regierungspartei beorderte Pferdewärter in die Indianerengenden und laufen Herde, was das Zeug hält. Bei der irdenwärtlichen Armut der dortigen Indianer muß dabei nicht einmal viel Geld ausgegeben werden. In Fällen, wo gute Worte und Geld nicht helfen, verbleiben wahrheitsverleihende Pferde auf rätselhafte Art.

Als in Colombo um die Jahrhundertwende die Impfpflicht eingeführt wurde, fand die Regierung ein drahtliches Mittel, um die mangelhaften Eingeborenen zur Impfung zu führen. Sie betretete ganz einfach, daß nur derjenige Eingeborene wahlberechtigt sei, der seinen Impfschein vorweisen könne. Es ist allerdings nicht bekannt, ob diese Verordnung den erhofften Erfolg gehabt hat.

Kaufen Sie Lampen mit dem Stempel

dieser garantiert die bekannteste Lichtfülle!

Erhältlich in den Verkaufsstellen.

König Peter der Grausame

Die Geschichte des grausamen spanischen Königs Pedro I., der schönen Maria de Padilla und der armen Nonne Beatriz.



BERICHTET VON LUCIE NEUMANN

Copyright by Martin Feuchtwanger. Halle (Saale)

9] Nachdruck verboten.
„Tonio ist gut?“ sagte Maria, verwundert fragend und zweifelnd.

„Ja, ich weiß es bestimmt. Er ist nur tief verbittert, Herrin, weil er so häßlich und verküppelt ist, daß selbst die Kinder auf den Gassen hinter ihm herlachen.“

„Er hat mich verhöhnt auf meinem Fest, als ich so glücklich war, ohne Grund, vor allen Gästen.“

„Da sprach der Wein aus ihm, den er getrunken, um sich zu betäuben, wie er mir beichtete. Glaube mir, Herrin, der Tonio ist Euch treu ergeben.“

Maria machte eine abwehrende Handbewegung und stand auf.

„Und jetzt seidet er“, flüsterte Mercedes, mit Tränen in den Augen, „und bittet die Herrin, ihn zu verzeihen.“

„Ich frage keinem Menschen etwas nach. Da, pflege ihn dir wieder gesund, Alte.“

Und ehe die Bedenkerin noch etwas erwidern konnte, raufste das blaue Seidengewand der schönen Maria davon, den blumenreichen Gärten entgegen, die am Ende des Gewölbes in der Sonne leuchteten. Und die Alte sah ihr nach und nicht vor sich hin, das blinkende Gold mit ihrer Hand fest umschließen.

„Sie ist ein Engel, so gut, so rein — und — und — der Tonio ist ein Narr!“ murmelte sie.

Es war einige Stunden später, als die alte Mercedes in Marias Gemach trat, um sie zur Kapelle des Klosters Santa Clara zu begleiten. Maria erwartete sie schon und schlang sich einen großen, dunklen Schal über Kopf und Schultern.

So, unentfacht, gingen die beiden Frauen aus der kleinen Seitenporte des Alcazars hinaus, von niemandem beachtet. Sie eilten durch die engen Gassen Sevillas, aus den Säulenhallen von diesen neugierigen Augen verfolgt, und gelangten nach einiger Zeit vor das Tor des Klosters, vor dem sich eine große Menge verjammelt hatte: gebrechliche Alte, Krüppel, Kranke und Ausgestoßene, die auf Barmherzigkeit der heiligen Nonne Beatriz hofften.

Maria drängte sich ängstlich an Mercedes' Seite. „Ich weiß, wie wir hineingelangen, Herrin. Kommt nur mit mir! Wir gehen durch die kleine Seitentür in die Kirche. Ich kenne die alte Schließerin; es ist meine Schwester. Kommt nur.“

Nicht beachtet von der geduldig harrenden Menge, betraten sie so die Klosterkirche. Mercedes mußte lange mit der Beschließerin verhandeln, ehe sie der Frau Abtissin den Wunsch der Señora vortrug.

Und dann stand Maria vor der alten, gütigen Frau und bat mit Tränen, sie doch zur Schwester Beatriz zu führen.

Lange, lange zögerte Mutter Angelita, den Wunsch der Babilla zu erfüllen, ehe sie zukimmend den Kopf senkte und die Nonne Beatriz nachrichtiglichen ließ, daß Maria de Babilla sie im Empfangszimmer erwarte.

Sie standen sich einen Moment schweigend gegenüber, die wunderschöne Maria de Babilla und die durch häßliche Narben euseufelte Maria de la Cerda, jetzt die Nonne Beatriz, die ehemals ebenso lieblich war und die Männerherzen bezaubert hatte.

Im Herzen der Schwester wallte es in bitterem Schmerz heiß auf.

Denn Maria, die schöne Geliebte des grausamen Pedro, konnte doch nur gekommen sein, um sich an ihrem häßlichen Anblick, an den tiefen, entstellenden, roten Narben in ihrem Gesicht und an den Händen zu weiden.

Aber als sie in den großen, blanken Augen des jungen Weibes nichts als übergroßes Mitleid und Vertrauen wahrte, sentte sie fill den Kopf.

Dann sagte sie leise:

„Ihr habt mich sprechen wollen, Herrin?“

„Schwester, wie seid Ihr zu den frischen Narben gekommen?“ entfuhr es Maria unbedacht beim Anblick der furchtbaren Male.

„Ihr wißt es nicht, Herrin?“

„Nein, Schwester! Woher sollte ich Kunde davon haben?“

„So fraget nicht danach.“

Ernst und traurig schüttelte Beatriz den Kopf.

„Doch was führt Euch zu mir?“

„Schwester — ich leide, und bitte Euch, mir zu helfen, zu raten.“

„Sagt, was Euch bedrückt!“

Da schüttelte Maria de Babilla unter heißen Tränen ihr übervolles Herz aus.

Es war so fill im Gemach, als sie geendet hatte, so fill, als wäre die ganze Welt gestorben. Nach einer Weile sagte Schwester Beatriz leise:

„Ich will Euch eine Geschichte erzählen, Herrin. Viel-

leicht, daß Ihr aus dieser traurigen Begebenheit den rechten Weg für Euch findet.

Auf einem schönen, reichen Schloß lebte Juan de la Cerda, ein edler, königstreuer Herr mit seinem jungen Weibe in glücklichster Ehe. Sie soll sehr schön gewesen sein, die junge Frau. Nichts trieb ihre Ehestimmeln. In schönster Harmonie lebte der eine für den anderen. Gesang und Lachen klangen täglich in den weiten Räumen des Schlosses, in dem blumenreichen Park, und fröhliche Freunde priesen das reiche, gastreiche Haus. Da geschah es, daß an einem sonnenhellen Morgen die Schergen des Königs den Gatten von der Seite seines Weibes rissen, ihn mit sich fortführten, um ihn im Torre del Oro ins finstere Verließ zu werfen. Die junge Frau kam fast um vor Schmerz und Jammer; ein hitziges Fieber warf sie aufs Krankenlager. Und als sie, taumelnd, zum König eilte, um ihn um Gnade für den geliebten Gatten anzusuchen, da wies man ihr das blutige Haupt ihres Juan vor, den man am selben Tage, kaum eine Stunde vorher, gemordet hatte.“

„Warum? Warum?“ rief Maria entsetzt aus.

„Um nichts. Ich weiß nichts Schlimmes, das er getan hat. Er war stets der treueste Diener seines Königs gewesen.“

„Und der König? — Was sagte der König zu der armen, armen Frau?“ fragte Maria angstvoll.

„Er fand Gefallen an der jungen Frau und wollte sie — besitzen. Vielleicht für eine einzige, müßige Schäferskinder.“



Maria de Babilla und Beatriz.

Wie bitter und scharf die weiche Stimme der Nonne klang!

Maria sah sie forschend an.

„Ihr — Ihr seid die Frau des Juan de la Cerda gewesen, Schwester Beatriz?“

„Ja — Herrin!“

„Oh! Was müßt Ihr ertragen haben, Schwester! Was müßt Ihr heute noch in der Erinnerung an dieses Schreckliche leiden!“

„Ich habe Trost gefunden und bin ruhig und zufrieden.“

„Heilig!“ flüsterte Maria ergriffen. „Jetzt weiß ich auch, warum Ihr die Narben habt!“

Sie nickte mit schmerzverzogenem Gesicht vor sich hin.

„Pedro hat das heiße Blut der Spanier in seinen Adern, und Ihr seid sehr schön gewesen, Schwester Beatriz, Verzeiht ihm — um meinwillen.“

„Ich suche täglich zu vergessen.“

„So groß und gut, wie Ihr seid, möchte ich auch mal werden, Schwester.“

„Die Tore Santa Claras stehen immer auf für schwerbeladene Mitleidstünder, die in seinen Mauern Vergessenheit finden wollen, Herrin.“

„Ja — ja, Schwester Beatriz.“

Maria wandte sich hastig zum Gehen, und die Nonne begleitete sie durch die leere Kapelle und sah der schlanken Gestalt mit stillem Blick nach, als sie aus dem Dämmerlicht in den hellen Sonnenschein hinaus ging.

Sechzigstes Kapitel.

Maria will ins Kloster gehen. — Tonio stirbt.

Und von allem ahnte Peter nichts in seinem Leidenschaftsaumel. Die Tage vergingen ihm wie flüchtige, leichte Schmetterlinge, die über süßduftende Blumentäupeln.

Täglich verbrachte er viele Stunden in den lauschigen, prächtigen Gemächern, die er im Torre del Oro, dem runden, großen Goldturm am Ufer des Guadalquivir, als Liebesnest für sich und die schöne Aldonza eingerichtet hatte. Es schien, als hätte er im Sinnestausch dieser neuen Leidenschaft seine zierliche, sanfte Maria vergessen.

So ging die Zeit dahin, und Maria hatte endlich den festen Entschluß gefaßt, den Schleier zu nehmen und in das Kloster Santa Clara einzutreten. Mit ihrem Vorhaben war Peter einverstanden. Er wollte ihr sogar ein eigenes Kloster bauen lassen, dem sie als Abtissin vorstehen sollte.

Es war an einem düsteren Regentage, als Maria im Gesandtenaal des Alcazars ihm gegenüberstand und ihn um die Einwilligung bat. Er hörte schweigend zu, während er durch den maurischen Torbogen in den blumengeschmückten Patio hinaus sah, denn er konnte Maria nicht in die traurigen Augen schauen. Dann riß er sich zusammen.

„Rebe wohl, Maria! Du wirst noch von mir hören. Es soll alles geschehen, wie du es wünschest.“

Und dann stürmte er davon, hastig, wie es seine Art war, ohne sich nur einmal umzuschauen. So konnte er auch nicht mehr sehen, wie Maria lautlos auf den Marmortreppen zusammensank.

Hier fand die Dienerin Juanita ihre Herrin und brachte sie in ihre Gemächer, um die alte Mercedes zu rufen, die die Bewußtlose nach einiger Mühe wieder ins Leben zurückrief.

„Mercedes — jetzt ist es wirklich mit meinem Glück vorbei“, weinte Maria, als sie mit ihrer Amme allein war.

„Oh, Herrin, es wird sich alles wieder wenden, und auch Euer Glück wird wiederkommen“, beruhigte die Alte sie. Aber Maria war viel zu unglücklich, um auf einen Trost zu hören; sie weinte, als wolle das Herz ihr brechen.

Die Alte streifte leiblos die dunklen Locken der Unglücklichen und nannte sie wie einst mit tausend Kosnamen.

„Er ist damit einverstanden, daß ich den Schleier nehme“, flügelte Maria wieder. „Ach, Mercedes, wie ist das Leben doch so schwer, so unendlich schwer zu tragen!“

„Ja, Herrin! Aber wir müssen tragen, was uns auferlegt wird.“

Die Alte seufzte tief und schwer, nur mit Mühe ihre Tränen zurückhaltend.

„Du bist auch unglücklich, Mercedes? Was bedrückt dich? Sprich!“ sagte Maria betroffen, ihr eigenes Leid im Augenblick vergessend.

„Mein Sohn, der Tonio, liegt im Sterben“, brachte Mercedes zitternd hervor. „Du siehst, o Herrin, daß auch mir kein Kummer erspart bleibt.“

„So jung noch“, sagte Maria bedauernd; „doch woran seidet er?“

„Seit damals, Herrin, als er Euch auf dem Banquet so schwer beleidigte und der König ihn mit Fuhrstritten dafür bestrafte, seit jener Zeit leidet er die heftigsten Schmerzen, und heute sagte der Arzt, daß er wohl kaum den kommenden Morgen erleben wird.“

„Arme, arme Mercedes, wie leid mir dies alles tut! Wenn ich dir helfen könnte. Und doch kommst du noch zu mir trotz deines eigenen Leides.“

„Ich sorgte mich um Euch. Die Dienerin Juanita, die mich rief, war so ängstlich. Doch... eine Bitte habe ich, Herrin.“

„Was ist's? Sprich, Alte, dein Wunsch sei dir erfüllt!“

„Kaum wag' ich es zu sagen.“ Die alte Frau sah Maria ungewiß und ängstlich an.

„Der Tonio möchte Euch noch einmal sehen, Herrin. Er ruft nach Euch und klagt und stöhnt. Kommt eine einzige Minute nur an sein Krankenbett, daß er Euch sieht und ruhig sterben kann.“

Maria sah traurig vor sich hin.

„Dab' ich zu viel erbeten?“ fragte die Alte. „Herrin, oh, so betragt es.“

Da schüttelte Maria den Kopf.

„Kommt, Mercedes, führe mich zu ihm!“

Die goldene Sonne lag auf den Gärten, und die Blumen dufteten süß berauschend. Als sie am Goldtisch bedeu vorüberliefen, mußte Maria an jenen Tag zurückdenken, als Tonio auf dem Marmorterrasse lag und die blindenden Fische erschlug. Ihre schönen, goldenen Fische, warum er es wohl getan hatte?

Eine rote Rose hing am langen Gerant weit über den Weg. Sie duftete hart. Es war eine von Marias Lieblingsblumen. Sie brach sie ab, gedankenlos, und steckte sie in den Gürtel ihres Kleides.

„Dort ist Tonios' Hütte.“

Mercedes wies auf das kleine, schiefte Häuschen, dessen Tür offen stand, so daß der warme Sonnenschein weit in den Raum hineinbringen konnte.

Maria zuckte unwillkürlich zurück. In dieser morichen, windstiefen Hütte hatte der Narr gelebt, der arme, häßliche und verachtete Narr, und sie, die schöne Babilla, lebte in herrlichen, schimmernden Sälen. Wie verschieden das Schicksal doch seine Gaben verteilt. Dieser häßliche Mensch, dessen Gesicht verwachsen war, so daß die Kinder ihn verhöhnten, mußte in dieser armjeligen Hütte leben und sah täglich die Bracht, den Kelch und die Schönheit. Mühte er da nicht verbittert und neidlich werden?

Mercedes war vorausgeritt und verschwand in der Hütte, vor der Maria noch immer zögerte, hineinzugehen, im Glauben vor der Armut und vor dem Tode. Am liebsten wäre sie wieder davongelaufen.

(Fortsetzung folgt.)

